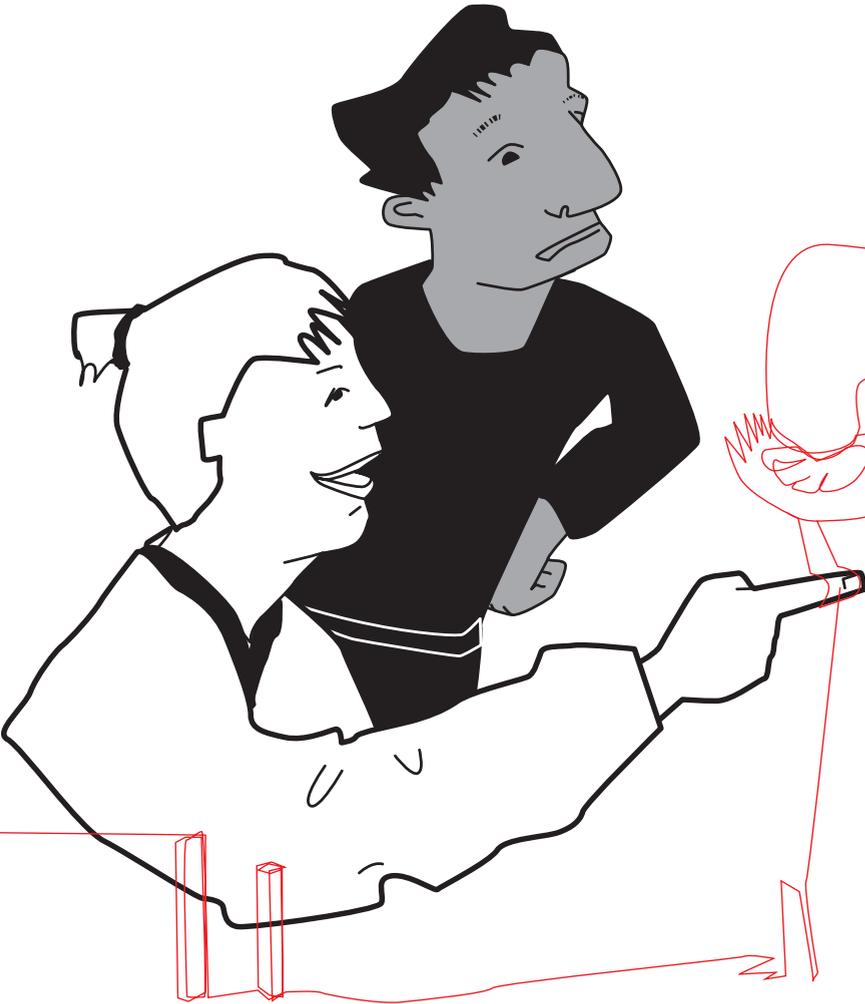


Diese Idee  
festhalten!



# Wissenstransfer und Partizipation: Herausforderungen durch heterogene gesellschaftliche Zielgruppen

CÄCILIA JEGGLE, MARINA BUCH & ARIADNE SONDERMANN

## Zusammenfassung

Durch eine zielgruppenorientierte Wissenschaftskommunikation und die Umsetzung dialogischer und partizipativer Ansätze kann bidirektionaler Transfer zwischen Hochschule und Gesellschaft realisiert und zu Lösungsansätzen für gesellschaftliche Herausforderungen beigetragen werden. Anhand ausgewählter Transferformate werden im folgenden Artikel neben neuen Potenzialen auch Herausforderungen wie notwendige Übersetzungsprozesse verdeutlicht.

**Schlagerworte:** Soziale Innovation, Transfer, Partizipation und partizipative Forschung, zielgruppenorientierte Wissenschaftskommunikation, Leichte Sprache

## Abstract

Through target group-oriented science communication and the implementation of dialogic and participatory approaches bidirectional transfer between university and society can be implemented and contribute to solutions for challenges in society. Using selected formats of transfer, the following article will highlight new potentials as well as challenges such as necessary translation processes.

**Keywords:** Social innovation, transfer, participation and participatory research, target group-oriented science communication, easy-to-read

## 1 Einleitung

In den folgenden Ausführungen werden Formen und Herausforderungen des hochschulischen Wissenstransfers mit Blick auf die Disziplinen des Sozial- und Gesundheitswesens näher betrachtet. Dabei stehen weniger Komplexitätsreduktionen auf visueller Ebene als auf sprachlicher Ebene im Fokus. Der Beitrag orientiert sich an Aktivitäten des Transfernetzwerks Soziale Innovation – s\_inn, welches seit 2018 im Rahmen der BMBF-Förderinitiative „Innovative Hochschule“ als Verbundprojekt der Katholischen Hochschule NRW und der Evangelischen Hochschule Rheinland-Westfalen-Lippe gefördert wird. Transfer wird in diesem Rahmen nicht allein als verständliche Darstellung oder Aufbereitung von Forschungsinhalten, sondern darüber hinaus

als *wechselseitiger* Austausch zwischen Hochschule, des Sozial- und Gesundheitswesens und gesellschaftlichen Akteur:innen verstanden. Insofern spielen in der konkreten Arbeit nicht zuletzt Herausforderungen der (Rück-)Übersetzung zwischen verschiedenen Wissensformen – forschungsbasiertem Wissen, professionellem Handlungswissen sowie Erfahrungs- und Alltagswissen – eine wichtige Rolle.

Ausgehend von den beiden Arbeitsbereichen der Wissenschaftskommunikation und der partizipativen Forschung soll vor allem folgenden Fragen nachgegangen werden: An welchen Stellen müssen Übersetzungen geleistet werden und wie werden diese umgesetzt? In welcher Weise verändern die jeweiligen Zielgruppen – bspw. Bürger:innen, bei denen keine Nähe zu akademischer Sprache vorausgesetzt werden kann – die Kommunikationsprozesse? Welche besonderen Herausforderungen gehen mit partizipativen Transferformaten und -projekten einher?

Bevor die genannten Fragen anhand konkreter Transferaktivitäten aufgegriffen werden, soll es zunächst um die Ziele des Transfers sowie um das Verständnis von Partizipation gehen. Resümierend soll zudem betrachtet werden, inwiefern mit dem Anspruch eines wechselseitigen Transfers auch eine Veränderung des eher klassischen Rollen-/Selbstverständnisses einer wissensvermittelnden Wissenschaft erforderlich wird.

## 2 Kontextualisierung, Ziele und Transferverständnis

Mit der Stärkung des Transfers durch den Aufbau eines Netzwerks knüpfen beide Hochschulen sowohl an die Verankerung von Wissenstransfer im Hochschulgesetz als auch die wissenschaftspolitischen Diskussionen über die Third Mission an. Unter letzterer werden hierbei in Bezugnahme auf Roessler et al. alle Tätigkeiten verstanden, „die zu einer gewinnbringenden Verflechtung der Hochschule mit ihrer außerhochschulischen Umwelt durch wechselseitige Interaktionen im Bereich von Transfer und Humankapital führen.“ (2015, S. 39). Der Begriff der Third Mission kann sich damit auch auf allgemeinere Wirkungen beziehen, die Hochschulen bereits durch bloße Anwesenheits- oder Größeneffekte in ihrer Umgebung erzielen (Wissenschaftsrat, 2018, S. 15). Bezüglich der Differenzierung zwischen der Third Mission und Transfer gibt die Einordnung des Wissenschaftsrats Orientierung: Dieser versteht Transfer als einen Teil der *Third Mission*, der all jene Aktivitäten mit außerwissenschaftlichen Akteur:innen zusammenfasst, die mit den Leistungsdimensionen Forschung und Lehre verschränkt sind (ebd.).

In Anlehnung an diese Definitionen versteht das Transfernetzwerk unter „Transfer“ zunächst die Nutzbarmachung von Lehr- und Forschungsinhalten für Gesellschaft, Kultur, Wirtschaft und Politik. Weiterhin zählt zu dem zugrunde liegenden Transferverständnis „die systematische Erhebung jener gesellschaftlichen Fragen und Problemstellungen, die bei der Anwendung und Umsetzung sozialer Erkenntnisse entstehen“ (Transferstrategie s\_inn, online). Eine Besonderheit des Transferverständnisses liegt in der Zielgerichtetheit der Transferaktivitäten, denn mit diesen sollen soziale Innovationen gefördert werden. In Anlehnung an die christliche Orientierung

der Hochschulen wird das Ziel sozialer Innovationen und insofern auch der Transferaktivitäten dahingehend bestimmt, den Respekt vor der Menschenwürde sowie Achtung, Schutz und Verwirklichung der Menschenrechte zu verbessern und damit zu sozialer Gerechtigkeit beizutragen. Durch soziale Innovationen sollen die Teilhabechancen von Menschen verbessert werden, die von Ausgrenzungsrisiken bedroht sind. Damit schließt das Transfernetzwerk eine definitorische Lücke, die sich auch in einschlägigen Definitionen von sozialen Innovationen wiederfindet. Howaldt und Schwarz definieren soziale Innovationen etwa als

„von bestimmten Akteuren bzw. Akteurskonstellationen ausgehende intentionale, zielgerichtete Neukombination bzw. Neukonfiguration sozialer Praktiken in bestimmten Handlungsfeldern bzw. sozialen Kontexten, mit dem Ziel, Probleme oder Bedürfnisse besser zu lösen bzw. zu befriedigen, als dies auf der Grundlage etablierter Praktiken möglich ist.“  
(Howaldt & Schwarz, 2010, S. 54)

Nicht näher bestimmt wird hierbei, wer die Probleme, Bedürfnisse und die normativen Kriterien für die Bewertung „besser“ definiert. Immanent ist bei einer Orientierung an den Menschenrechten und sozialer Gerechtigkeit durchgehend die inter- und transdisziplinäre Auseinandersetzung mit sozialem Fragestellungen, die sich im Sozial- und Gesundheitswesen sowie in der Gesellschaft als Ganze stellen. Die vier großen gesellschaftlichen Herausforderungen, an denen sich die Transferaktivitäten des Transfernetzwerks orientieren, sind die Inklusion von Menschen mit Behinderung und von Menschen mit Flucht- oder Migrationsgeschichte, die Gestaltung einer alternden Gesellschaft sowie die Bewältigung der zunehmenden gesellschaftlichen Segregation.

Eine weitere Konkretisierung wurde im Transfernetzwerk hinsichtlich der Frage vorgenommen, was genauer unter sozialen Innovationen verstanden wird. Anders als in der Definition von Howaldt und Schwarz nahegelegt, umfassen soziale Innovationen nicht nur die Veränderung von sozialen Praktiken, sondern auch von Haltungen, Einstellungen, Institutionen und Strukturen. Dies bedeutet, dass sich der Fokus etwa sowohl auf die Verbesserung von Dienstleistungen für Klient:innen des Sozial- und Gesundheitswesens als auch auf neue Qualifizierungsangebote richtet, die einer Reflexion der beruflichen Praxis dienen. Spezifische Bedeutung wird zudem der Entwicklung neuer Organisationsformen beigemessen. Schließlich ist es eine der Hauptaufgaben eines so verstandenen Transfers, bessere gesellschaftliche und politische Rahmenbedingungen für soziale Innovationen zu schaffen (Transferstrategie s. inn, o. J.).

Wichtig ist, dass in dem Transferverständnis der beiden Hochschulen nicht davon ausgegangen wird, dass es sich bei sozialen Innovationen um das Ergebnis linearer, vorhersagbarer Prozesse handelt. Es wird vielmehr ein systemisches, interaktives Modell zugrunde gelegt, bei dem die Vernetzung von Institutionen und unterschiedlichen Akteur:innen aus dem Sozial-/Gesundheitswesen und aus Bildung, Kultur, Kirche, Politik sowie Zivilgesellschaft an Bedeutung gewinnt. Somit verstehen sich die Hochschulen im Sinne eines Impulsgebers für soziale Innovationen. Ob tatsächlich ein Beitrag zu sozialer Innovation geleistet wird, lässt sich dabei erst retrospektiv beurteilen.

Ausgehend von diesem Verständnis spielen in der Arbeit von s\_inn Transferaktivitäten eine wichtige Rolle, an denen auch verschiedene nicht-wissenschaftliche Akteur:innen gleichberechtigt beteiligt werden – z. B., um neue Lösungsansätze zu entwickeln.

### 3 Partizipation als wichtige Dimension des Transfers

Die theoretische und praktische Auseinandersetzung mit Voraussetzungen, Forschungsansätzen und Methoden für die Umsetzung von Partizipation stellt insofern eine wichtige Querschnittsaufgabe im Transfernetzwerk dar. Sowohl bei der Konzeption von Veranstaltungsformaten, der Gestaltung der Homepage als auch der Durchführung von Transfer-/Pilotprojekten wird von den Mitarbeitenden die Frage berücksichtigt, in welchem Umfang und in welcher Weise die unterschiedlichen Zielgruppen von s\_inn jeweils aktiv beteiligt werden sollten.

Das Ziel einer partizipativen Vorgehensweise findet sich in verschiedenen Handlungsfeldern. So hat der Anspruch, gesellschaftliche Akteur:innen stärker einzubeziehen, nicht nur in der Wissenschaft, sondern ebenso – häufiger mit Bezugnahme auf den Begriff der Bürgerbeteiligung – auf verschiedenen Ebenen der Politik an Bedeutung gewonnen. Die Relevanz von Partizipation wird hier mit zunehmenden Transparenz- und Mitwirkungsansprüchen der Bürger:innen und einer zunehmend kritischen Hinterfragung der Legitimität politischer Entscheidungen begründet. In der Wissenschaftspolitik bzw. von wissenschaftspolitischen Beratungsgremien wird mit Blick auf Partizipation zusätzlich die „Komplexität und Reichweite Großer [sic] gesellschaftlicher Herausforderungen“ (Wissenschaftsrat, 2015, S. 26) wie etwa des Klimawandels hervorgehoben. So betont der Wissenschaftsrat, dass für die Bewältigung solcher Herausforderungen möglichst

„alle Potenziale für die Entwicklung und Umsetzung innovativer Lösungen genutzt [...] und neben der Wirtschaft auch weitere nicht-wissenschaftliche gesellschaftliche Akteure an Forschungs- und Innovationsaktivitäten bzw. ihrer Initiierung beteiligt werden“ (ebd.)

sollten. Die

„Berücksichtigung spezifischer Wissensbestände, Interessen und Wertvorstellungen verschiedener gesellschaftlicher Akteursgruppen“ erhöhe „die Perspektivenvielfalt“ und „verbreiter[e] die Wissensbasis“ (ebd.).

Das Erfordernis einer solchen Beteiligung gilt umso mehr – so lässt sich mit Blick auf die Arbeit des Transfernetzwerks ergänzen –, wenn das Ziel in der Förderung *sozialer* Innovationsprozesse besteht. Denn gemäß des neuen Innovationsparadigmas, wie es etwa Howaldt und Schwarz (2010) beschreiben, entstehen soziale Innovationen gerade durch das Zusammenspiel unterschiedlicher Akteur:innen – wird „die Gesellschaft selbst zum Ort von Innovationen“ (Howaldt et al., 2008, S. 64).

Der hohe Stellenwert von Partizipation begründet sich im Transfernetzwerk darüber hinaus durch den wertorientierten Anspruch, die Teilhabechancen von Bür-

ger:innen zu verbessern. Dieser Anspruch schließt mit ein, die entsprechenden Adressat:innen – bspw. Menschen mit Behinderung oder von Wohnungslosigkeit betroffene Menschen – mit ihren Perspektiven und Erfahrungen bereits in den wechselseitigen Transfer einzubeziehen und ihre verbesserte Teilhabe nicht erst im Sinne eines Ergebnisses vorangegangener Austausch- und Entwicklungsprozesse zu verstehen. Indem diese Zielgruppen insofern nicht allein als Nutzer:innen, sondern gerade auch als Expert:innen in eigener Sache betrachtet werden, trägt Partizipation idealer Weise zu ihrem Empowerment bei.

Um das Begriffsverständnis weiter zu präzisieren, ist zudem die Frage wichtig, ab welchem Grad der Einbeziehung oder Beteiligung von Partizipation gesprochen wird oder werden sollte. In der Transferstrategie von s<sub>inn</sub> wird bereits festgehalten, dass neben „der Zugänglichkeit der jeweiligen Prozesse und Entscheidungsfelder für die Beteiligten“ deren „Mitbestimmungsrecht“ ein maßgebliches Kriterium sei (Transferstrategie s<sub>inn</sub>, o.J., S. 13). Dieser Bewertungsmaßstab der Einflussnahme oder Mitbestimmung wird ebenfalls in verschiedenen Pyramidenmodellen zugrunde gelegt, um die Grenze zwischen Vorstufen und eigentlicher Partizipation zu ziehen. Auf den Vorstufen von Partizipation werden die Zielgruppen etwa in transparenter Weise informiert oder auch aktiver mit ihren Erfahrungen und Meinungen in die Diskussion einbezogen, also: ‚gehört‘. Erst wenn ihre Perspektiven oder Bedarfe aber verbindlich weiter berücksichtigt werden und/oder die Adressat:innen selbst Entscheidungskompetenz übertragen bekommen, beginnt in entsprechenden Modellen Partizipation im engeren Sinne (u.a. Wright et al., 2010).

Übertragen auf den Wissenstransfer bedeutet die Orientierung an diesen Stufenmodellen, dass klassisch gestaltete Fachvorträge oder Fachtagungen mit nur geringer Einbeziehung des Publikums auf einer eher niedrigen Vorstufe von Partizipation bzw. an der Grenze zur Nicht-Partizipation einzuordnen sind. Selbst stärker dialogische Kommunikations-/Veranstaltungsformate wären noch als Vorstufen von Partizipation zu verstehen, sofern sie vor allem einem „nur“ situativen Austausch unterschiedlicher Perspektiven dienen. Ein alternatives Beispiel stellt hingegen die partizipative Forschung dar, deren Selbstverständnis wesentlich auf der Einflussnahme gesellschaftlicher Akteur:innen beruht. Indem letztere dort in einem koproduktiven Sinne am Forschungsprozess beteiligt werden, tritt die klassische Rollenaufteilung zwischen aktiven, forschenden Wissenschaftler:innen und eher passiven, rezipierenden Nicht-Wissenschaftler:innen besonders deutlich in den Hintergrund.

Obwohl Partizipation bzw. der jeweilige partizipative Anteil im Folgenden als eine Heuristik für die Darstellung konkreter Transferaktivitäten dient, wird der Fokus nicht allein auf der partizipativen Forschung oder auf partizipativen Transferformaten wie der Entwicklungswerkstatt liegen. Denn zum einen ist eine partizipative Vorgehensweise, die auch das erwähnte Kriterium der Mitbestimmung erfüllt, kein durchgängiges Ziel des Transfernetzwerks. Zum anderen fördern verschiedene Formate und Methoden der Wissenschaftskommunikation die „Zugänglichkeit“ von Inhalten für unterschiedliche Zielgruppen und können insofern – auch wenn sie nicht dezidiert partizipativ gestaltet sind – als *Voraussetzung* für Beteiligungsprozesse verstanden werden, oder – anders formuliert – bliebe ein Teil der Adressat:innen des

Transfernetzwerks ohne zielgruppenorientierte Formen der Kommunikation weiterhin vom wissenschaftlichen Diskurs ausgeschlossen.

## 4 Auf dem Weg zu einer kommunizierenden und partizipativen Wissenschaft

Die primäre Aufgabe der Wissenschaftskommunikation wird, um das Verständnis dieses wichtigen Arbeitsfeldes zunächst grundsätzlicher zu bestimmen, als Dissemination forschungsbasierter Inhalte oder wissenschaftlicher Prozesse und Erkenntnisse definiert. Forschungsthemen sollen verstärkt in den gesellschaftlichen Diskurs eingebunden und auch nichtwissenschaftliche Adressat:innen und Handlungsfelder erreicht werden. Dies bedeutet, dass die Kommunikation als solche stärker zielgruppenorientiert gestaltet werden muss. Zudem ist es wichtig, sich von einem einseitigen – unidirektionalen – Verständnis von Wissenstransfer abzugrenzen und Möglichkeiten eines Dialogs zu schaffen. Dies gilt umso mehr, wenn man sich den Anspruch des Transfernetzwerks vergegenwärtigt, gezielt den gleichberechtigten Austausch zwischen Hochschule, Sozial- und Gesundheitswesen und Zivilgesellschaft zu fördern. Dernbach et al. (2012) unterscheiden hier drei Ebenen – die Makro-, Meso- und Mikroebene – von Wissenschaft und der damit einhergehenden Wissenschaftskommunikation, die sich jeweils anderer Kommunikationsinstrumente bedient oder gezielt spezifische Zielgruppen anspricht. Orientiert wird sich hier an der Mikroebene, auf der die „Leistungen und Aufgaben [des einzelnen Wissenschaftlers] konkret darin bestehen, Forschungsthemen aufzugreifen und sie in Projekten umzusetzen“ (ebd., S. 3). Die Kommunikation der Ergebnisse und Resultate erfolgt dann wiederum über verschiedene Kommunikationsmedien oder eben Transferformate.

Das Transfernetzwerk folgt einer Weiterentwicklung des bekannten Sender-Empfänger-Modells (Röhner & Schütz, 2015) und hat hierzu ein Kommunikationsmodell entwickelt, das aus dem vermeintlich passiven „Empfänger“ einen aktiven „Rezipienten“ macht, der in die Kommunikation und den eigentlichen Wissenstransfer mit eingebunden ist. Durch diesen dialogischen Prozess entwickeln sich die Kommunikationsfiguren – idealtypisch – und somit auch der Wissenstransfer immer weiter, sodass es zu einem stetigen und aktiven Rückkopplungseffekt kommt. Im Falle des Nichtgelingens eines solchen dialogischen respektive partizipatorischen Prozesses wäre der Wissenstransfer entsprechend gestört oder unproduktiv (Schmid, 2013, S. 22). Hierbei sei noch einmal die Wichtigkeit der Übersetzungsarbeit betont: „Unter Wissenstransfer ist die zielgerichtete Wiederverwendung des Wissens eines Transferpartners durch eine(n) andere(n) Transferpartner(in) zu verstehen [...]“ (Thiel, 2002, S. 32). Wissen muss übersetzt, sprich: zielgruppen- und adressatenorientiert, vermittelt werden. Es geht somit nicht nur um einen schlichten Informationsfluss, sondern um einen Transformationsprozess der Wissensinhalte.

Was im Transfernetzwerk dabei als Spezifikum hinzukommt, ist die Adressierung und Einbindung sehr heterogener Zielgruppen. Denn neben Akteur:innen aus dem wissenschaftlichen Feld und Praxispartner:innen aus dem Sozial- und Gesund-

heitswesen gehören zu den Zielgruppen nicht zuletzt auch Bürger:innen, die sich für die Themen interessieren und/oder zu den sogenannten Betroffenen gehören. Durch die Adressierung von beispielsweise Menschen mit Fluchtgeschichte oder Behinderung werden explizit Akteur:innen einbezogen, die in der Wissenschaftskommunikation seltener Berücksichtigung finden. Dieses Spektrum an Zielgruppen bedeutet für die Gestaltung der Homepage, Kommunikationskanäle und Veranstaltungsformate auch spezifische Herausforderungen: Neben der jeweiligen Nähe respektive Distanz zu wissenschaftlich geprägter Semantik sind etwa ebenso audiovisuelle Barrieren zu beachten, denen mit einer möglichst barrierearmen Wissenschaftskommunikation zu begegnen ist.

#### 4.1 Durch Sprache Zugang zu Wissen schaffen

Wie eingangs erwähnt, erfolgt Wissenschaftskommunikation durch verschiedene digitale und analoge Kommunikationskanäle mit spezifisch angepassten Sprachcodes, damit der Inhalt für die jeweiligen Bereiche und Zielgruppen nicht erst dekodiert und somit „übersetzt“ werden muss. Übersetzung wird hier ganz im Sinne der kulturwissenschaftlich orientierten Übersetzungsforschung als „kreativer Prozeß [sic] der Interpretation und Kontextualisierung“ (Bachmann-Medick, 1997, S. 6) verstanden. Von der *interlingualen* Übersetzung verschiedener Kulturräume sprechend, unterstreicht Bachmann-Medick, dass „die Perspektive der Übersetzung von Kulturen dazu an[regt], auch angesichts der Sprach- und Textübersetzung nicht nur die Übertragung von Wörtern und Begriffen ins Auge zu fassen, sondern auch die Übertragung von Denkweisen [...]“ (ebd., S. 5). Dieser prozesshafte Vorgang lässt sich aber eben auch in der *intra*lingualen Übersetzung beobachten. Tatsächlich muss Wissen dahingehend übersetzt werden, dass dieses sowohl auf der Ebene der Sprache als auch auf jener des Inhalts für mehrere unterschiedliche Zielgruppen verständlich und fassbar ist.

Um noch mehr Menschen an den Aktivitäten des Transfernetzwerks teilhaben zu lassen, werden die Inhalte der Webseite nun auch in Leichte Sprache übersetzt. Leichte Sprache ist eine stark vereinfachte und geregelte Form des Deutschen und der *intra*lingualen Übersetzung zuzuordnen. Das Konzept der Leichten Sprache wurde vor allem für Menschen mit Lernschwierigkeiten entwickelt und dient auch der „Überwindung von Kommunikationsbarrieren“ (Maaß & Bredel, 2016, S. 56). Im Sinne des Partizipationsziels und ausgehend von der Heterogenität der Zielgruppen ist hierbei Folgendes zu unterstreichen: „Leitend [ist] der Gedanke der Inklusion, das Informationsangebot so zu verändern, dass möglichst allen Gesellschaftsmitgliedern [...] eine umfassende Partizipation an gesellschaftlichen Prozessen möglich wird.“ (ebd.) Leichte Sprache hilft also nicht nur Menschen mit Kommunikationsbeeinträchtigungen bzw. kognitiven Beeinträchtigungen, sondern kommt einer sehr viel größeren Nutzer:innengruppe zugute (Maaß & Rink, 2020). Personen mit geistiger Behinderung, Demenz, prälingualer Gehörlosigkeit oder Aphasie zählen ebenfalls zur Adressat:innengruppe der Leichten Sprache. Aber auch funktionale Analphabet:innen und Personen mit geringen Deutschkenntnissen profitieren von Informationen in Leichter Sprache, da Barrieren abgebaut und Teilhabechancen somit erhöht werden.

Wenn man davon ausgeht, dass von einer Übersetzung gesprochen werden muss, wenn „der Ausgangstext für die intendierte Zielleserschaft eine Barriere [...] darstellt, die der Zieltext zu überwinden sucht“ (Maaß, 2020, S. 292), so ist das Feld der Transformationsmöglichkeiten noch sehr viel größer. Diese werden auch im Transfernetzwerk in Bezug auf eine möglichst barrierearme Wissenschaftskommunikation genutzt. Das geschieht u. a. durch den Einsatz von Comics, um so die Arbeit von Pilotprojekten wie dem *Sozial-Wissenschaftsladen* (SoWiLa) oder der Unabhängigen Beschwerde- und Informationsstelle Flucht (UBIF) visuell zu übersetzen und somit anschaulich darzustellen. Zusätzlich werden bei Veranstaltungen Gebärdensprach- und/oder Schriftdolmetscher:innen eingesetzt, um so den Kommunikationsbedarfen der Teilnehmenden möglichst gerecht zu werden.

## 4.2 Der Wissenschaftspodcast *s\_innzeit*

Um Adressat:innen außerhalb der beteiligten Hochschulen und nicht nur ein Fachpublikum im engeren Sinne zu erreichen, wurde zudem der Wissenschaftspodcast *s\_innzeit* entwickelt. Das Transfernetzwerk etablierte damit ein leicht zugängliches Kommunikationsmedium, welches in den letzten Jahren – und durch die Coronapandemie noch verstärkt – für die Vermittlung auch wissenschaftlicher Inhalte an Bedeutung gewonnen hat. Im Podcast *s\_innzeit* werden in jeweils etwa 30 Minuten aktuelle Projekte aus der Wissenschaft oder dem Sozial- und Gesundheitswesen sowie gesellschaftspolitische Fragen aufgegriffen. Mit Blick darauf, dass „Podcasthörer [...] überdurchschnittlich gebildet [sind], [...] im Berufsleben [stehen], [...] technik- und wissenschaftsaffin [sind] [...]“ (Kube 2012, S. 278), wird die Komplexität der jeweiligen Themen und Diskurse in den Folgen durchaus sichtbar gemacht und nicht auf „einfache“ Kernbotschaften reduziert. Um zugleich Hörer:innen ohne tiefere Fachkenntnisse einen Zugang zu ermöglichen, wird das jeweilige Thema jedoch zunächst durch die beiden Moderator:innen grob umrissen und eingeordnet, um dann mit dem oder der jeweiligen Expert:in aus Wissenschaft oder Praxis weiter in die Tiefe zu gehen. Durch Begriffserklärungen und Nachfragen wird die Verbindung zum (antizipierten) Publikum auch im Verlauf der Folgen durch die Moderator:innen hergestellt. Zudem wird in den Gesprächen der persönliche Bezug des Gastes zum Thema – etwa seine oder ihre Motivation, sich mit der Fragestellung zu beschäftigen – miteinbezogen, wodurch der „Wissenschaftler [selbst] [...] im Podcast zum Menschen“ (Wöhl, o. J., zitiert nach Gruberger, 2016) wird.

Dies war etwa in der Podcastfolge „Mehr als satt und sauber – welche Pflege und Seelsorge brauchen Menschen?“ mit Marion Riese, einer wissenschaftlichen Mitarbeiterin des Transfernetzwerks, der Fall. Ausgehend von verschiedenen Aspekten ihrer aktuellen Tätigkeit wurde den Hörer:innen sowohl die Vorgehensweise des Pilotprojektes „Versorgungsbrücken statt Versorgungslücken“ als auch die allgemeinere Bedeutung von Seelsorge in der Begleitung älterer, versorgungsbedürftiger Menschen vermittelt. Dabei wurde ebenso die Frage diskutiert, welchen Beitrag die Zivilgesellschaft gegen die Vereinsamung älterer Menschen leisten könnte, die während der Pandemie besonders von den geltenden Kontaktbeschränkungen betroffen sind.

Während der inhaltliche Impuls hier vonseiten der Hochschule ausging, war in der Podcastfolge „Housing first, Bedenken second – jeder Mensch braucht ein Zuhause“ mit Hubert Ostendorf ein Experte aus der Praxis zu Gast, der den *Housing-First-Ansatz* bereits seit einigen Jahren erfolgreich umsetzt. Die Vorteile dieser Form der Unterstützung, bei der wohnungslose Menschen ohne die Erfüllung bestimmter Bedingungen eine Wohnung erhalten, wurden in der Podcastfolge nicht zuletzt anhand von Erfahrungen und positiver Fallbeispiele aus der Praxis verdeutlicht. Gleichwohl wurde damit ein Thema aufgegriffen, das auch in der Wissenschaft erforscht und diskutiert wird.

Über die Themenwahl sollen insofern sowohl innovative Projekte und Lösungsansätze für die Bewältigung gesellschaftlicher Herausforderungen als auch ethische bzw. gesellschaftspolitische Fragen zugänglich gemacht werden. Durch die (bei diesem Format nur begrenzte) Komplexitätsreduktion und die diskursive Form wird zugleich das Ziel verfolgt, die Hörer:innen zu einer Reflexion eigener Einstellungen anzuregen, was wiederum dem erweiterten, die Ebene der Haltung einschließenden, Verständnis sozialer Innovationsprozesse des Transfernetzwerks entspricht.

### **4.3 Verschränkung dreier Perspektiven mit gesellschaftlichen Herausforderungen**

Wie bereits an früherer Stelle erwähnt, findet der Transfer zwischen Hochschule, Praxis und Gesellschaft darüber hinaus auch in verschiedenen *gemeinsamen* Veranstaltungsformaten statt. Die Themen hierfür werden dabei nicht von der Hochschule oder den Mitarbeitenden des Transfernetzwerks gesetzt, sondern sind zumeist das Ergebnis eines vorangegangenen Austauschs mit Praxispartner:innen über aktuell relevante Fragestellungen oder Innovationsbedarfe. Seit dem Frühjahr/Sommer 2020 sind Folgen der Pandemie – etwa weiter zunehmende Belastungen in der stationären Pflege oder Verstärkungen sozialer Ungleichheiten – zu einem wichtigen Themenschwerpunkt geworden, der sich in verschiedenen Veranstaltungen des Transfernetzwerks wiederfindet.

Ein Spezifikum der digitalen Themenreihe „Zeit der Pandemie – Herausforderung Solidarität“ besteht dabei darin, die aktuelle Situation vulnerabler gesellschaftlicher Gruppen wie beispielsweise Bewohner:innen von Pflegeheimen oder wohnungsloser Menschen aus zugleich drei Perspektiven zu betrachten und jeweils Wissenschaft, Praxis und Gesellschaft miteinander interagieren zu lassen. Konkret folgen an den Themenabenden nach einem kurzen wissenschaftlichen Impulsvortrag ein moderiertes Gespräch und eine Diskussion, an dem ebenso ein:e Vertreter:in aus dem Sozial- oder Gesundheitswesen sowie ein:e Bürger:in, der oder die selbst unmittelbar von negativen Folgen „betroffen“ ist, als Expert:innen teilnehmen.

Wesentlich ist, dass die zuletzt genannte Perspektive eines:r Expert:in in eigener Sache nicht auf wenige O-Töne reduziert, sondern gleichberechtigt in Gespräch und Diskussion teilnimmt. Da bei den betreffenden Akteur:innen kein akademisches Wissen vorausgesetzt werden kann, sind in der Moderation Komplexitätsreduktionen nötig: So wird in der Adressierung eine Reproduktion von Fachtermini oder ein direkter, „unübersetzter“ Bezug auf den wissenschaftlichen Impulsvortrag vermieden. Bei

einem Themenabend zu den Folgen der Pandemie für wohnungslose Menschen wurde die „betroffene“ Akteurin entsprechend stärker zu ihren konkreten Alltagsproblemen und zu der von ihr wahrgenommenen Solidarität von Bürger:innen seit Beginn der Pandemie befragt.

Für das Publikum wie auch die beiden weiteren Gäste aus Wissenschaft und Wohnungslosenhilfe wurden dadurch Aspekte deutlich, die die abstraktere Perspektive des Impulsvortrags komplementär ergänzten: Wo dort etwa die statistische Zunahme von Armut und Wohnungslosigkeit sowie die politische Vernachlässigung dieser Probleme im Zentrum standen, wurden durch die Alltagsperspektive Erfahrungen zunehmender Isolation und der Verlust von Rückzugsräumen für wohnungslose Menschen während des Lockdowns sichtbar gemacht.

Durch die dialogische Verbindung der unterschiedlichen Perspektiven entwickelte sich im Verlauf des Themenabends ein erweitertes Wissen nicht nur über die Folgen der Pandemie, sondern auch in Bezug auf die Dringlichkeit von Veränderungen bei der Unterbringung wohnungsloser Menschen. Ohne dass das Ziel der Veranstaltung bereits darin bestanden hatte, gemeinsam praktische Lösungskonzepte zu erarbeiten, entstanden dennoch Impulse für weitere Transferaktivitäten zum Themenfeld gesellschaftlicher Segregation.

#### **4.4 Gemeinsam Neues schaffen: Die Entwicklungswerkstatt**

Das Transferformat der Entwicklungswerkstatt orientiert sich an dem Ziel, dass Wissenschaftler:innen und Beschäftigte des Sozial- und Gesundheitswesens in einem wechselseitigen und partizipativ gestalteten Reflexionsprozess Lösungsansätze für die Praxis erarbeiten. Das Transferformat stellt damit eine Ergänzung zu den bereits stattfindenden Fachtagungen dar, an denen zwar auch Praxisvertreter:innen teilnehmen, bei denen der Schwerpunkt jedoch häufiger auf der theoretischen Auseinandersetzung mit den jeweiligen Themen liegt. In der Entwicklungswerkstatt wird das Forschungswissen hingegen gemeinsam auf praxisrelevante Fragestellungen geprüft und konkret für die Praxis nutzbar gemacht. Forschungsergebnisse werden also nicht nur in die Praxis transferiert, sondern transformiert – z. B. in Konzepte, Fortbildungen oder Dienstleistungen in sozialen Einrichtungen. Der Prozess soll zudem in Folgeveranstaltungen fortgeführt werden, um die Wirkungen der erarbeiteten Ergebnisse in der konkreten professionellen Anwendung zu reflektieren und das Arbeitsfeld kooperativ weiterzuentwickeln.

2019 fand eine Entwicklungswerkstatt unter dem Titel „Professionelle Einschätzungsprozesse im Kinderschutz zwischen Wunsch und Wirklichkeit?!“ statt, an der Leitungs- und Fachkräfte aus verschiedenen Jugendämtern des Rheinlandes teilnahmen. Nach einer kurzen Präsentation von Forschungsergebnissen zu den erwähnten Einschätzungsprozessen diskutierten die Teilnehmenden die von ihnen wahrgenommenen Übereinstimmungen und Widersprüche zwischen Forschungsperspektive und ihrer beruflichen Praxis.

Bei der Präsentation der Forschungsergebnisse muss verhältnismäßig wenig Übersetzungsarbeit im Sinne einer Komplexitätsreduktion geleistet werden, da die Fachkräfte größtenteils akademisch ausgebildet sind und ein grundständiges Ver-

ständnis von der Generierung und Aneignung wissenschaftlichen Wissens haben. Gleichzeitig interagieren in der Entwicklungswerkstatt unterschiedliche Perspektiven, da sich die Fachkräfte durch ihre berufliche Sozialisation auch Handlungslogiken und Qualitätsmaßstäbe angeeignet haben, die mit einem wissenschaftlichen Professionsverständnis konkurrieren können.

Nach einem weiteren wissenschaftlichen Input zu Spannungsfeldern, innerhalb derer sich die Praxis des Kinderschutzes bewegt, wurden in moderierten Kleingruppen konkrete Ideen und Entwicklungsperspektiven für die Weiterentwicklung der Kinderschutzpraxis in den Jugendämtern erarbeitet und anschließend im Rahmen einer Podiumsdiskussion zusammengetragen und diskutiert.

Die Erfahrung hat gezeigt, dass die Fachkräfte die Entwicklungswerkstätten sehr begrüßen und dieses Format den Bedarfen der Praxis entspricht. Neben einer solchen anwendungsbezogenen Verwertung wissenschaftlichen Wissens kann dieses Wissen jedoch auch selbst – wie im Falle partizipativer Forschung – unter Beteiligung gesellschaftlicher Akteur:innen generiert werden.

## 5 Partizipative Forschung: *Sozial-Wissenschaftsladen*

Abschließend soll daher anhand des Pilotprojektes „*Sozial-Wissenschaftsladen*“ die Umsetzung partizipativer Forschung innerhalb des Transfernetzwerkes dargestellt werden. Wie in Abschnitt 3 erwähnt, reichen die Möglichkeiten der Einflussnahme gesellschaftlicher Akteur:innen im Rahmen partizipativer Forschung insofern besonders weit, als diese in einem *koproduktiven* Sinne an der Entstehung wissenschaftlichen Wissens beteiligt werden. Ziel ist es, so etwa von Unger, „die soziale Wirklichkeit partnerschaftlich [zu] erforschen und [zu]beeinflussen“ (Unger, 2014, S. 1). Danach machen weniger bestimmte *Forschungsmethoden* das Gemeinsame partizipativer Forschungsprojekte aus als „Forschungsstrategien, die [...] den Einbezug der Forschungspartner/innen in den Erkenntnisprozess fördern und fordern“ (Bergold & Thomas, 2012, S. 1). Dabei stehen nicht zuletzt marginalisierte, von Ausgrenzung „betroffene“ Bürger:innen im Fokus. Denn ein wesentlicher Anspruch partizipativer Forschung besteht darin, bei den Co-Forschenden Befähigungs- und Ermächtigungsprozesse zu fördern und zu einer Verbesserung ihrer Lebensbedingungen und Handlungsräume beizutragen. Den Anspruch, zu gesellschaftlichen Veränderungen im Sinne größerer sozialer Gerechtigkeit beizutragen, teilt partizipative Forschung mit Ansätzen der Aktionsforschung. Allerdings findet bei ihr eine Verschiebung in „der Schwerpunktsetzung von der Betonung des Handlungs- und Veränderungsaspektes hin zu der gemeinsamen Gestaltung von Forschung“ (ebd., S. 4) statt.

An diesem Verständnis partizipativer Forschung orientiert sich auch der *Sozial-Wissenschaftsladen*, der sich als „Einrichtung [versteht,] die unabhängige Forschungsunterstützung ermöglicht und Forschungsanfragen, die von der Zivilgesellschaft an die Hochschule herangetragen werden, möglichst partizipativ bearbeitet“. Dabei adressiert er vor allem „Personen, Gruppen und Organisationen, die von sozialer Ausgrenzung bedroht oder betroffen sind und in der Regel über keine oder einge-

schränkte finanzielle Ressourcen für Auftragsforschung verfügen“ (Kurzkonzept des SoWiLa, online). Die Mitarbeiterinnen des *Sozial-Wissenschaftsladens* vermitteln die Forschungsanfragen aus der Gesellschaft an Lehrende und Studierende zur weiteren Bearbeitung im Rahmen von Seminaren, Abschlussarbeiten oder Lehrforschungsprojekten. Sie begleiten jedoch ebenso verschiedene Austausch- und Übersetzungsprozesse, die aufgrund der engen Verschränkung von Wissenschaft und Gesellschaft inhärenter Teil partizipativer Forschung sind.

Solche Prozesse spielen etwa bei der Entwicklung von Forschungsfrage und -design eine wichtige Rolle. Um sich über eine gemeinsam geteilte Forschungsfrage zu verständigen, müssen einerseits wissenschaftliche Qualitätsmaßstäbe und andererseits die Interessen und Erwartungen der gesellschaftlichen Akteur:innen berücksichtigt werden. Komplexitätsreduktion kann in diesem Kontext gerade auch bedeuten, weit gefasste Anliegen oder Bedarfe aus der Gesellschaft in wissenschaftlich bearbeitbare Forschungsfragen zu übersetzen. Dies zeigte sich beispielhaft in einem Workshop, den die Mitarbeiterinnen des *Sozial-Wissenschaftsladens* im Oktober 2020 mit Mitgliedern und Verbündeten der Selbstvertretung wohnungsloser Menschen durchführten. Dort wurden seitens der „Betroffenen“ vielfältige pandemiebedingte Herausforderungen und Problemlagen formuliert, die zunächst in einem partizipativen Prozess auf zwei Themen reduziert wurden und in der Folge wiederum gemeinsam mit interessierten Studierenden in konkrete Forschungsfragen und -designs übersetzt werden müssen.

Neben der Mitbestimmung über die Forschungsfragen ist die Rückübersetzung der Ergebnisse ein weiteres wichtiges Qualitätskriterium für die Arbeit des *Sozial-Wissenschaftsladens*: Die gesellschaftlichen Akteur:innen sollen sich die forschungsbasierten Erkenntnisse aneignen und dazu ermächtigt werden, die forschungsbasierten Erkenntnisse im Sinne einer Verbesserung ihrer Situation anzuwenden, diese also in ihrem eigenen Interesse nutzbar zu machen. Die Umsetzung dieses Anspruchs kann exemplarisch anhand des abgeschlossenen Projektes „Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Selbstvertretung wohnungsloser Menschen“ am Standort Bochum illustriert werden. Mitglieder der Selbstvertretung wurden dabei nicht nur an der Entwicklung der Forschungsfrage sowie an einem wechselseitigen Austausch über Zwischenergebnisse, sondern nach Abschluss der Auswertung ebenso in verschiedenen Kontexten – etwa auf dem Lehrforschungstag der Evangelischen Hochschule RWL – an der Ergebnispräsentation beteiligt. Damit hatten sie auch in dieser Phase nicht die Rolle von „Beforschten“, sondern von Forschungspartner:innen, die die Ergebnisse „nach außen“ präsentieren. Darüber hinaus wurden sie in anschließende Austauschtreffen einbezogen, in denen das Potenzial der gewonnenen Erkenntnisse für eine weitere Stärkung ihrer Interessen – etwa einen Ausbau der Selbstvertretungsstrukturen wohnungsloser Menschen auf regionaler Ebene – ausgelotet wurde.

Über die Einbeziehung in den Forschungsprozess können sich aufseiten der gesellschaftlichen Akteur:innen insofern Kompetenzen und Handlungsmöglichkeiten erweitern. Durch die enge Kopplung der Forschung an ihre Bedarfe lassen sich die Ergebnisse für sie direkter in weitere praktische Schritte übersetzen, als dies bei nicht-partizipativen Forschungsprojekten der Fall wäre, die sich mit ihren Forschungs-

fragen stärker am disziplinären Wissensbestand, also an der Scientific Community, orientieren.

## 6 Fazit und Ausblick

Insbesondere anhand der zuletzt skizzierten Beispiele, dem Transferformat der Entwicklungswerkstatt und den partizipativen Forschungsprojekten im Rahmen des *Sozial-Wissenschafts*ladens, wurde deutlich, dass durch einen *wechselseitigen* Wissenstransfer eine Transformation von Wissen im Sinne neuer Lösungsansätze oder Handlungsperspektiven für gesellschaftliche Herausforderungen entstehen können. Anders als bei einem einseitigen und wissenschaftszentrierten Transferverständnis entwickelten sich hier durch die Verschränkung unterschiedlicher Wissensformen – wissenschaftlichen Wissens, professionellen Handlungswissens sowie Erfahrungs- und Alltagswissens – Ansatzpunkte für *bedarfsorientierte* Veränderungsprozesse, welche durch die partizipative Ausrichtung von den jeweiligen nicht-wissenschaftlichen Akteur:innen „mitgetragen“ werden.

Das bedeutet im Gegenzug nicht, dass ein solches Potenzial wechselseitigen Transfers oder gemeinsamen Forschens voraussetzungslos wäre. Vielmehr wird nicht zuletzt bei den wissenschaftlichen Akteur:innen die Bereitschaft erforderlich, sich auf einen Perspektivwechsel und auf Aushandlungs- wie auch Übersetzungsprozesse einzulassen. Ohne die spezifische Qualität wissenschaftlichen Wissens damit infrage zu stellen, müssen sich Wissenschaftler:innen auf andere Wissensbestände und -formen einlassen und auf ein Selbstverständnis verzichten, nach dem sie das „richtige“ Wissen *in die Praxis* oder Gesellschaft transferieren. Von Unger betont mit Blick auf die partizipative Forschung entsprechend eine „Selbstreflexivität im Auftreten und Umgang miteinander“ (Unger, 2014, S. 87), die bei einem stärker an Grenzziehungen zwischen Wissenschaft und gesellschaftlicher Umwelt orientierten Rollenverständnis nicht in diesem Maße notwendig wäre. Diese Anforderungen stellen und stellen sich im Transfernetzwerk auch im Rahmen von Veranstaltungen, bei denen als Gäste oder Referent:innen nicht allein Wissenschaftler:innen, sondern ebenso Akteur:innen aus Praxis und Gesellschaft mit ihren Perspektiven auf das jeweilige Thema einbezogen werden.

Wichtig ist in diesem Kontext, dass diese Herausforderungen für Wissenschaftler:innen zugleich auch mit der Chance einer Erweiterung respektive Veränderung ihres eigenen Wissens verbunden sind. Durch die Offenheit für Impulse und Perspektiven aus Praxis oder Gesellschaft können bspw. disziplinäre Prämissen oder eigene, inkorporierte Deutungen der sozialen Wirklichkeit (kritisch) reflektiert werden. Zudem ermöglichen – und diesen Punkt hebt wiederum von Unger hervor – partizipative Formen der Wissensproduktion Erkenntnisse, die „über die Grenzen des Wissenschaftssystems hinaus Relevanz [haben], indem sie eine sozial-gesellschaftliche Praxiswirkung entfalte[n]“ (ebd., S. 94).

Eine sozial-gesellschaftliche Wirkung haben aber, so lässt sich ergänzen, auch bereits zielgruppenorientierte Formen der Wissenschaftskommunikation, bei denen die Adressat:innen nicht selbst in die Wissensproduktion einbezogen werden. Denn

durch eine zielgruppengerechte, teils deutlich komplexitätsreduzierende Vermittlung und einen barrierearmen Zugang zu Wissensinhalten können Bürger:innen erreicht werden, die sonst von wissenschaftlichen Diskursen ausgeschlossen blieben. Gerade wenn die Forschungsthemen oder -ergebnisse die Lebenssituation von Adressat:innen betreffen, ist es wichtig, nicht primär nur *über sie*, sondern auch *für sie* und *mit ihnen* zu kommunizieren.

## Literaturverzeichnis

- Bachmann-Medick, D. (1997). Einleitung: Übersetzung als Repräsentation fremder Kulturen. In D. Bachmann-Medick (Hg.), *Übersetzung als Repräsentation fremder Kulturen* (S. 1–18). Erich Schmidt-Verlag.
- Bergold, J. & Thomas, S. (2012). Partizipative Forschungsmethoden: Ein methodischer Ansatz in Bewegung. *Forum Qualitative Sozialforschung*, 13(1). <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs1201302> [letzter Zugriff: 18.02.2021]
- Bredel, U. & Maaß, C. (2016). *Leichte Sprache. Theoretische Grundlagen. Orientierung für die Praxis*. Berlin: Duden.
- Dernbach, B., Kleinert, C. & Münder, H. (2012). Einleitung: Die drei Ebenen der Wissenschaftskommunikation. In B. Dernbach, C. Kleinert & H. Münder (Hg.), *Handbuch Wissenschaftskommunikation* (S. 1–15). Springer VS.
- Gruberger, J. (2016). Der Ton macht die Wissenschaft. *Merton: Onlinemagazin des Stifterverbandes*. <https://merton-magazin.de/der-ton-macht-die-wissenschaft> [letzter Zugriff: 18.02.2021]
- Howaldt, J., Kopp, R. & Schwarz, M. (2008). Innovationen (forschend) gestalten – Zur neuen Rolle der Sozialwissenschaften. *WSI Mitteilungen*, 2/2008, 63–69.
- Howaldt, J. & Schwarz, M. (2010). Soziale Innovation – Konzepte, Forschungsfelder und -perspektiven. In J. Howaldt & H. Jacobsen (Hg.), *Soziale Innovation* (S. 87–108). Springer VS.
- Kube, J. (2012). Podcasts sind ein Element des Web 1.5: In B. Dernbach, C. Kleinert & H. Münder (Hg.), *Handbuch Wissenschaftskommunikation* (S. 275–282). Springer VS.
- Maaß, C. (2020). Übersetzen in Leichter Sprache. In C. Maaß & I. Rink (Hg.), *Handbuch Barrierefreie Kommunikation* (S. 283–302). Berlin: Frank & Timme.
- Maaß, C.; Rink, I. (2020). Wissenskommunikation barrierefrei. <https://www.wissenskommunikation.de/wissenskommunikation-barrierefrei-42457/> [letzter Zugriff: 06.04.2021]
- Roessler, I.; Duong, S. & Hachmeister, C. (2015). *Welche Missionen haben Hochschulen? Third Mission als Leistung der Fachhochschulen für die und mit der Gesellschaft*. Centrum für Hochschulentwicklung (CHE).
- Röhner, J. & Schütz, A. (2015). *Psychologie der Kommunikation*. Springer VS.
- Schmid, H. (2013). *Barrieren im Wissenstransfer. Ursachen und deren Überwindung*. Springer Gabler.

- Sozial-Wissenschaftsladen (o. J.). *Kurzkonzept*. [https://www.s-inn.net/fileadmin/redaktion/bilder/SOWILA/Konzept\\_Sozial-Wissenschaftsladen.pdf](https://www.s-inn.net/fileadmin/redaktion/bilder/SOWILA/Konzept_Sozial-Wissenschaftsladen.pdf) [letzter Zugriff: 31.03.2021]
- Thiel, M. (2002). *Wissenstransfer in komplexen Organisationen. Effizienz durch Wiederverwendung von Wissen und Best Practice*. Dt. Univ.
- Transfernetzwerk s\_inn (o. J.). *Transferstrategie*. [https://www.s-inn.net/fileadmin/redaktion/pdf/Transferstrategie\\_s\\_inn.pdf](https://www.s-inn.net/fileadmin/redaktion/pdf/Transferstrategie_s_inn.pdf) [letzter Zugriff: 31.03.2021]
- Unger, H. von (2014). *Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis*. Springer VS.
- Wissenschaftsrat (2015). *Zum wissenschaftspolitischen Diskurs über Große gesellschaftliche Herausforderungen*. Drs. 4594–15. Stuttgart.
- Wissenschaftsrat (2018). *Empfehlungen zu regionalen Kooperationen wissenschaftlicher Einrichtungen*. Drs. 6824–18. Berlin.
- Wright, M. T., von Unger, H. & Block, Martina (2010). Partizipation der Zielgruppe in der Gesundheitsförderung und Prävention. In M. T. Wright (Hg.), *Partizipative Qualitätsentwicklung in der Gesundheitsförderung und Prävention* (S. 35–52). Bern: Huber.

## Über die Autorinnen

Dr.in Marina-Rafaela Buch ist Literatur- und Kulturwissenschaftlerin. Ihre theoretischen Schwerpunkte liegen u. a. im produktiven Rezeptionsprozess verschiedener Kulturräume sowie in den sozialkulturellen Auswirkungen der vorherrschenden Exotismus- und Orientalismus-Diskurse im Europa des 19. und 20. Jahrhunderts. Sie ist Agenturleiterin des Transfernetzwerks Soziale Innovation – s\_inn und arbeitet hier verstärkt in der Durchführung wissenschaftskommunikatorischer Prozesse des Verbundprojektes.

**Kontakt:** m.buch@katho-nrw.de

Cäcilia Jeggle ist Sozialarbeiterin M. A. mit dem Schwerpunkt klinischer Sozialarbeit. Sie ist Forschungsreferentin für Soziale Innovation im Transfernetzwerk s\_inn an der KatHO NRW. Zudem arbeitet sie in einer Unternehmensberatung für Einrichtungen aus dem Sozial- und Gesundheitswesen und als Lehrbeauftragte mit den Schwerpunkten Ethik und Methoden der Sozialen Arbeit.

**Kontakt:** c.jeggle@katho-nrw.de

Ariadne Sondermann ist Soziologin. Zu ihren Forschungsthemen gehören u. a. der Wandel im Verhältnis von (Sozial-)Staat und Bürger:innen, Entwertungs- und Prekariarisierungsprozesse von Arbeit sowie die Folgen von Hochschulreformen für die berufliche Identität von Professor:innen. Als Mitarbeiterin der Agentur des Transfernetzwerks Soziale Innovation – s\_inn identifiziert sie aktuelle gesellschaftliche Themen oder Innovationsbedarfe und beteiligt sich an der Konzeption auch partizipativer Veranstaltungsfomate.

**Kontakt:** sondermann@evh-bochum.de